

## BUCHBESPRECHUNGEN

### BURKHARDT RÖPER DIE VERTIKALE PREISBINDUNG BEI MARKENARTIKELN

Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1955,  
194 Seiten, 7,50 DM.

Wie alle Arbeiten des Verfassers zeugt auch das vorliegende Buch von fundierter Kenntnis der modernen nationalökonomischen Literatur und intensivem Bemühen um die Erfassung der Wirklichkeit. Es wird ein ernsthafter Anlauf zur Definition des „echten“ Markenartikels unternommen, der aber kaum zum Ziele kommt. Im Grunde scheitern solche Versuche daran, daß man das Kind nicht gern beim Namen nennt: „Echte“ Marken sind eben diejenigen, die bereits von der Sonne der Publikumsgunst schön braungebrannt sind — „unechte“ alle diejenigen, die erst noch ins Sonnenbad hinein wollen oder noch keinen günstigen Platz erwischt haben.

Die letzteren umwerben dann vielfach die Händler, indem sie ihnen hohe Handelsspannen bieten, die die Verbraucher zu zahlen haben. Diese hohen Spannen, die erst durch die vertikale Preisbindung vor dem Wegkonkurriertwerden geschützt sind, erklären auch das Interesse gewisser Handelskreise an der Ein-

führung dieser Methode der Preishochhaltung. Diese ihrerseits fördert wieder die Übersetzung im Handel, womit die Händler sich selbst mit der linken Hand nehmen, was sie sich mit der rechten geschenkt zu haben glauben.

Es geht aber nicht nur um diesen Spannenwettbewerb, dem bei wenigen Firmen in einer Branche meist auch noch ein überhöhter Werbeaufwand parallel geht. Prof. Röper vermag beides nicht in seinem Zahlenmaterial zu entdecken, das nun allerdings größtenteils von den Interessenten selber stammt. Aber neben den Marken-Oligopolen steht dann noch der viel umkämpfte Begriff des „Meinungsmonopols“, den man etwas zu Unrecht schamhaft aus der Diskussion verschwinden lassen möchte.

An einer Stelle erklärt Röper: „Bei manchen Pseudo-Markenartikeln verstärkt eine vertikale Preisbindung kurzfristig ein auf Suggestion aufgebautes, trügerisches Meinungsmonopol, das zumeist schon nach kurzer Zeit mit seiner Entlarvung zusammenbricht.“ Das sieht so aus, als könne die Preisbindung — wenn überhaupt — nur auf kurze Sicht für die Markenartikler nützlich sein, und als seien überhaupt nur diejenigen Markenartikelfirmen daran interessiert, deren Erzeugnisse sich sowieso nicht lange in der Gunst des Publikums halten könnten. Sie würden dann gewissermaßen nach der Devise leben: Genießen wir die Jugendzeit, denn sie vergeht rasch . . .

Aber das Gegenteil ist richtig: Gerade *langfristige* Überlegungen sind es, denen die Preisbindung zweiter Hand ihre Existenz verdankt. Und an anderer Stelle weist Röper das selber nach. Als einen der vier Hauptgründe für die Einführung der vertikalen Preisbindung gibt er nämlich an: „Die Hersteller wollen nicht, daß ihre *langfristige* (!) Preispolitik durch individuelle Aktionen einzelner Händler durchkreuzt wird.“

Genau dasselbe ist z. B. in der Genossenschaftspresse seit Jahr und Tag behauptet worden! Der Hauptgrund für die Einführung der vertikalen Preisbindung liegt eben darin, daß die Hersteller sich auf die für sie günstigste Preis- und Umsatzkombination festlegen möchten. Und in der Aufrechterhaltung dieser Kombination, damit aber an einer bestmöglichen „monopolistischen“ Marktausnutzung bzw. Ausschöpfung aller Gewinnmöglichkeiten werden sie eben gehindert, wenn jeder Händler hingehen und durch eigene Preis- und Absatzstrategie das kunstvolle Gebäude zum Einsturz bringen kann.

Röper ist bemüht, auch die positiven Seiten des Begriffes „Meinungsmonopol“ herauszustreichen. Etwas dünn erscheint seine Argumentation, wenn er meint, es stünde ja „jedermann frei, eine gleichartige oder ähnliche Ware herzustellen“, und deshalb sei „die Marke im wirtschaftlichen Geschehen bedeutungslos“. In der Theorie steht es tatsächlich jedem frei, dasselbe herzustellen wie jeder Monopolist — nur in der Praxis geht das eben nicht, wenn der andere z. B. auf den Rohstoffen, dem Patent oder der Marke drauf sitzt. Dabei ist sicherlich nicht „die Marke“ als solche allein der Quell einer annähernd monopolistischen Situation, wohl aber der im Laufe der Zeit hineingesteckte Werbeaufwand; der kann so hoch sein, daß ihn kein anderer mehr aufbringen kann und daß alle Qualität — selbst überlegene! — sich gegen die einmal mit Reklamemillionen „in den Köpfen der Menschen geschaffene Illusion“ nicht mehr durchsetzen kann. Das eben ist das Meinungsmonopol. Dabei kann man Röper ruhig zustimmen, wenn er diesen Begriff auf die eigentlich marktbeherrschenden Marken beschränkt wissen will, deren Position — eben mit Hilfe der vertikalen Preisbindung, die Störenfriede ausschaltet! — „so stark ist, daß sie sich, wenn auch nur vorübergehend, in ähnlicher Weise wie ein Monopolist verhalten können“.

Die führenden Markenfirmen bedürfen genauso wie andere marktbeherrschende Unternehmen der Überwachung ihrer Preisgestaltung. Denn nicht nur die Spannen des Handels, den man im bisherigen Kartellgesetzentwurf allein zum Sündenbock stempeln möchte, können überhöht sein: Selbst bei gedrückten Handelspreisen können überhöhte Herstellerpreise und — Gewinne vorliegen.

Manche weiteren Schlußfolgerungen Röpers erscheinen sehr gewagt: So meint er z. B., daß die Preisbindung den Hausfrauen das „Abklappern der Läden“ abnehme; wenn die Preise eben doch überall gleich seien, so spare man Mühe und Zeit, und mit dem Festpreis werde auch die Haushaltsrechnung einfacher.

Was nicht einfacher wird, ist für die Hausfrau die Frage, wie sie mit ihrem Haushaltsgeld auskommen soll. Die Hausfrau, die darüber weint, weil ihre Rechnung durch sinkende Preise umgeworfen wird, muß erst noch gefunden werden. Uns will scheinen, daß diese Argumente über den Nutzen der vertikalen Preisbindung für den Verbraucher ziemlich fadenscheinig sind. Damit wird auch Röpers Schlußplädoyer, das trotz so vieler nachdenklicher Bemerkungen in diesem Buch überraschend eindeutig zugunsten der Preisbindung ausfällt, nur wenige unvoreingenommene Leser von der Verbraucherfreundlichkeit dieser Methode, die zur Einfrierung des Preisniveaus beiträgt, überzeugen. K. K.

#### HARALD JÜRGENSEN

#### DIE WESTEUROPÄISCHE MONTAN-INDUSTRIE UND IHR GEMEINSAMER MARKT

Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1955,  
264 Seiten und 44 Zahlentafeln, Leinen 35 DM,  
broch. 32,50 DM.

Im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht das Problem der Standorts- und Verkehrsbeziehungen innerhalb der Montanunion und zwischen dieser und dem Weltmarkt. *Jürgensen* beschränkt sich auf die Verhältnisse bei Eisen und Stahl. Er löst die Standorte der westeuropäischen Montanindustrie aus den staatlichen Räumen heraus und faßt sie regionalwirtschaftsgeographisch zusammen. Das ist auch die einzig richtige raumtheoretische Konstruktion. Staatsräume sind wirtschaftlich nur sehr bedingt „geschlossene“ Produktions- oder Konsumtionsorte. „Aus diesen Gründen“, sagt der Verfasser mit Recht, „verspricht eine Anwendung raumtheoretischer Erkenntnisse auf die Eisen- und Stahlindustrie scharf profilierte Ergebnisse und macht eine sorgfältige Analyse des Standorts- und Marktverhaltens der westeuropäischen Stahlindustrie zu einem besonders geeigneten Maßstab für die Beurteilung der im gemeinsamen Markt der Montanunion gegebenen wirtschaftlichen Möglichkeiten.“

So ist denn auch der erste umfassende Teil seiner Abhandlung einleitend der Fundierung der theoretischen Grundlagen und den Untersuchungsmethoden gewidmet. Man erkennt die raumtheoretische Einordnung des Untersuchungsgegenstandes in den Rahmen der Weltwirtschaft so gut wie den Verflechtungsgrad der westdeutschen Montanindustrie mit dem übrigen Europa. Es wird dann die Bedeutung der Stand-

ortsstruktur der Kern- und Randgebiete als Grundlage für die Analyse des gemeinsamen Marktes der Montanunion herausgearbeitet. Jürgensen kommt hierbei zu der wichtigen Erkenntnis, daß die Überwindung der bestehenden staatlich-politischen oder nationalwirtschaftlich bedingten Hemmnisse nur gelingen kann, wenn man das Gewicht der ökonomischen Standortbedingungen innerhalb der Montanunion durch eine folgerichtige Investitionspolitik verstärkt.

„Bei realistischer Betrachtung der der Hohen Behörde durch den Vertrag gegebenen Möglichkeiten und Beachtung der bisherigen Erfahrungen ist an eine beschleunigte Bereinigung der Montanindustrie von unökonomischen Anlagen über Einschränkungen oder Stilllegungen nicht zu denken“, sagt Jürgensen und fährt fort: „Ein um so größeres Gewicht kommt also der ökonomisch — vor allem standortlich — richtigen Verteilung der für den Nachfragezuwachs erforderlichen Investitionen zu. Ihr Gewicht vermindert mit der Zeit die Bedeutung ungünstiger Standorte im Rahmen des gemeinsamen Marktes. In der zweckmäßigen Verteilung der Investitionen liegt damit der Schlüssel für den wirtschaftlichen Erfolg des Vertrages.“ Dies scheint uns in der Tat der Kern des ganzen Problems zu sein. Der gemeinsame Markt — die wirtschaftliche Teilintegration — kann nur Wirklichkeit werden, wenn das Handikap nationalwirtschaftlich ausgerichteter Teilräume beseitigt wird. Dies kann nicht durch Zerschlagen bestehender Zusammenhänge geschehen, sondern muß durch Schaffung neuer Schwerpunkte, übergeordneter, sich supranational auswirkender Kraftfelder erreicht werden.

Seine These beweist Jürgensen an Hand einer glänzenden Übersicht über die Entwicklung der uns hier interessierenden Räume der Montanindustrie. Besonderen Wert legt er auf die Darstellung der Strukturveränderungen nach dem zweiten Weltkrieg. Im letzten Teil finden wir die Schilderung der Struktur des gemeinsamen Marktes, seiner Expansionstendenzen und seines Verbrauchergefälles vom Kern zum Rand. Abschließend untersucht der Verfasser „die Frage nach der Neuorientierung der Warenströme“ unter der Wirkung der Maßnahmen der Montanunion. Folgerichtig erörtert er die zweckmäßige Preis-, Investitions- und Konjunkturpolitik der Union und setzt sich mit den so komplizierten Fragen der Steuerrückvergütung und der Frachtenpolitik auseinander.

„Bei aller Kritik des Vertragswerkes und seiner Durchführung kommen wir zu dem Ergebnis, daß im gemeinsamen Markt der richtige Ansatz für eine langfristige Ordnung der Montanindustrie liegt, wenn auch die Teilintegration im Ergebnis niemals den wirtschaftlichen Staatsraumpartikularismus überwinden kann.“ Deshalb muß der Weg weiter führen von der Montan- zur Verkehrs- und Energieunion; und dann zur allgemeinen Wirtschaftsunion Europas.

Dr. Franz Theunert

## Aus Politik und Geschichte

Die Demokratie wird gestärkt, wenn es gelingt, aus den Menschen in unserem Lande selbstbewußte Staatsbürger zu machen und ihnen eine Vorstellung von der Technik der politischen Machtgewinnung und Machtausübung, von den Beziehungen zwischen Staat und Gesellschaft und dem Wesen der Wirtschaft zu vermitteln. Der einzelne muß sich zu immer höheren Stufen politischer Einsicht und Tüchtigkeit erheben, „so daß die Fähigkeit des Ganzen gesteigert wird, sich für die zweckmäßigsten Maßnahmen und die besten Ratgeber sicher zu entscheiden“. Eine überzeugende Einführung in die politische Materie sind Friedrich Stampfers „Grundbegriffe der Politik“ (Verlagsbuchhandlung J. H.W. Dietz Nachf., Hannover 1954, 198 Seiten, Leinen 7,80 DM). Die erste Auflage dieses Buches erschien 1910, die zweite 1931. Im letzten Jahr ist die dritte vorgelegt worden. An seiner Grundkonzeption brauchte Stampfer trotz der Stürme, die inzwischen über Deutschland hinweggebraust sind, nichts zu ändern. Das Buch ist ein Aufruf zur Humanität, zum demokratischen Sozialismus, zur Wahrung von Recht und Würde der Person. Es zeigt, „wie alle Forderungen der Arbeiterbewegung weiter nichts sind als logisch begründete Versuche, das Problem des sozialistischen Endzieles von den verschiedensten Seiten her in Angriff zu nehmen und zu bewältigen, wie in ewig wiederholtem Wechselspiel Einsicht Kampf gebiert und Kampf Einsicht . . .“

Auf keinem Gebiet ist der Irrtum so oft treibende Ursache menschlichen Handelns gewesen wie in der Politik. Die Geschichte der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts durchzieht eine Kette von falschen Vorstellungen, politischen Fehlentscheidungen und schlechten Kompromissen. Die Vernunft beherrschte nicht die Welt. Die Probleme, mit denen man sich in den zwanziger und dreißiger Jahren herumschlug, treten heute in veränderter Form wieder an uns heran. Bisher ist es uns leider nicht gelungen, mit dem Gestern kritisch abzurechnen und mutig die Konsequenzen für das Morgen zu ziehen. Die weltpolitischen und innerdeutschen Gegensätze sind ohne eine gründliche Analyse des historisch Gewordenen aber nicht zu verstehen. „Je tieferen Grund im Vergangenen ich gewinne, desto wesentlicher meine Teilnahme am gegenwärtigen Gang der Dinge. Wohin ich gehöre, wofür ich lebe, das erfahre ich erst im Spiegel der Geschichte“ (Karl Kaspers). Eine ausführliche Darstellung und zutreffende Beurteilung aller wichtigen internationalen Zusammenhänge in der „Zwischenperiode“ von 1919 bis 1939 gibt Fritz Rück in seinem 1944 in Stockholm erschienenen und jetzt von der Büchergilde Gutenberg neu herausgegebenen Buch „Friede ohne Sicherheit“

(Frankfurt am Main 1954, 315 Seiten, Leinen 4,80 DM). Aus den Wirrnissen der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen schält Rück die ausschlaggebenden politischen Faktoren und die wirtschaftlichen und sozialen Unzuträglichkeiten heraus, die von der Pariser Friedenskonferenz zur Kriegserklärung Englands und Frankreichs an das „Dritte Reich“ führten und verhinderten, daß eine Welt geschaffen wurde, „in der technisches Vorwärtsschreiten und wirtschaftliche Ordnung befreit sind von der irrationalen und zerstörenden Gewohnheit, sie ausschließlich für Privilegien, persönliche Macht und Imperialismus anzuwenden“.

Einen Überblick über den Ablauf der deutschen Geschichte von der bedingungslosen Kapitulation 1945 bis zur Unterzeichnung des Deutschlandvertrages im Mai 1952 bietet *Norbert Tönnies* in seiner Schrift „*Der Staat aus dem Nichts*“ (Constantin Verlag, Stuttgart 1954, 254 Seiten, Leinen 8,80 DM). Der Verfasser bringt die Ereignisse dieser bewegten Jahre in einen inneren Zusammenhang, bleibt aber im Vordergrundigen haften. rb

### Geschichte einer Gewerkschaft

Die Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr hat ein Geschichtswerk herausgegeben, das weit über den Rahmen dieser Gewerkschaft hinaus Bedeutung hat und Beachtung verdient. Der Verfasser, *Franz Josef Furtwängler*, hat sich über weite Strecken nicht auf die Darstellung des Werdegangs der ÖTV beschränkt, sondern die historische Entwicklung der Gewerkschaften schlechthin behandelt. Kapitel wie Gewerkschaftliche Geschichte schreiben, Englands alte Gewerksvereine, Frühkapitalismus in Deutschland, das Jahr 1848, die Reaktion, die deutsche Arbeiterbewegung der sechziger Jahre, die deutschen Gewerkschaften zur Zeit der Reichsgründung, das Sozialistengesetz und zahlreiche andere Abschnitte haben Gewerkschaftsgeschichte ganz allgemein zum Inhalt. Furtwängler gebührt Dank dafür, daß er eindeutig festgestellt hat, wie die Verhältnisse 1914 und 1933 lagen und welche Stellung die Gewerkschaften in der jeweiligen Situation einnahmen. Erinnerungen werden wach, wenn man vom „Staatsstreich in Preußen“ liest und an *Lassalles* fast vergessenen Ausspruch „Verfassungsfragen sind Machtfragen“ erinnert wird. Die Kapitel über den Untergang der Weimarer Republik und die Zerschlagung der Gewerkschaften rufen bittere Gefühle wach. „*Die Geschichte einer Gewerkschaft*“ (Stuttgart 1955, 600 Seiten, 8,50 D-Mark) sollte in keiner gewerkschaftlichen Bibliothek fehlen. Dr.

CURT RIESS

### DER 17. JUNI

Ullstein-Verlag, Berlin, 1954, 266 Seiten, 4,80 DM

Curt Riess ist ein fleißiger und produktiver Schriftsteller — vielleicht ein allzu produktiver. Deswegen fesseln seine Bücher, wenn dieser etwas gewagte Vergleich erlaubt ist, in einer ähnlichen Weise wie eine interessante und reizvolle Frau, die sich ihrem Make-up mit besonderer Intensität widmet, deren innere Qualitäten jedoch nicht immer dem gefälligen Äußeren entsprechen. Über das Ereignis des 17. Juni 1953 ist, obwohl es erst so kurze Zeit zurückliegt, schon sehr viel geschrieben worden, berichtend, analysierend, politisierend usw. Eindrucksvoller als Curt Riess hat bisher wohl niemand die unvergleichliche atmosphärische Wucht dieser Tage einzufangen und wiederzugeben verstanden. Das ist unbestreitbar ein großer Vorzug, besonders für diejenigen, an denen dieses wohl markanteste Datum deutscher Freiheitsgeschichte bisher spurlos vorübergegangen ist. Je mehr man aber von der Lektüre mitgerissen wird, desto eindringlicher muß sich der kritische Leser fragen, ob er auch immer die Wahrheit unmittelbar kennenlernt. Nicht, daß man dem Verfasser unterstellen wollte, er beabsichtigte, seine Leser bewußt irreführen: er verweist im Gegenteil mehrmals darauf, daß sein Buch im Grunde ein Kollektiv zum Verfasser habe, darunter viele namenlose Zeugen aus Ost-Berlin und der Sowjetzone, deren Aussagen Curt Riess emsig zusammengetragen hat. So bürgt die mitreißende Dramatik mancher Szenen für ihre innere Echtheit, und es liegt vielleicht sogar ein besonderes Verdienst darin, daß sich hier ein gewandter Schriftsteller eines sicher oft nur in stammelnder Erregung gesprochenen, unbeholfenen Wortes in so packender Weise zu bemächtigen suchte. Aber es gibt eine Fähigkeit nachempfindender Phantasie, die einem Tatsachenbericht zum Verhängnis werden kann. Was Riess zum Beispiel aus den Hauptquartieren der sowjetischen Militärverwaltung, aus den sowjetzonalen Ministerien und aus dem Parteihaus der SED oft in direkter Rede und Gegenrede an Interna berichtet, grenzt bedenklich an Kolportage und wertet damit das Werk in seiner Gesamtheit ab. Ein Roman kann sich auf innere Wahrhaftigkeit beschränken, eine Reportage hingegen muß trotz aller Verlockungen, die sich aus dem Gegenstand ergeben, um die nüchterne Wirklichkeit bemüht sein und die eigenen Aussagen überall dort in Zweifel ziehen, wo keine leidlich exakten Berichte vorliegen können und der Autor selbst auf Kombinationen angewiesen ist. Darum ist Curt Riess' Darstellung des 17. Juni ein Versuch geblieben — freilich ein Versuch mit teilweise großartigen Einzelheiten —, aber kein befriedigendes Ganzes geworden. Dr. Klaus-Peter Schulz

EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY  
DER UNBEZAHLBARE MENSCH

Käthe Vogt Verlag, Berlin, 1955, 200 Seiten, 8,50 DM

Dieses Buch ist Goldschmiedearbeit. Es erinnert in Sprache und gedanklichem Aufbau an kunstreiche mittelalterliche Edelmetallarbeiten mit ihrer manchmal geradezu verwirrenden Vielfalt der Einzelheiten. Bezaubernd in den Details, ist es wie jene Schöpfungen einer reichen Phantasie als Ganzes nicht leicht erfassbar.

Der Verfasser — 1888 in Berlin geboren, 1912 Dozent für Staatslehre, im ersten Weltkrieg Offizier an der Front, später Leiter der Akademie der Arbeit in Frankfurt/Main und weiterhin Professor für deutsches Recht und Soziologie in Breslau, emigrierte 1933 nach den Vereinigten Staaten, wo er zunächst an der Harvard-Universität lehrte und zwischenhinein auch das Leben von Bergarbeitern, Holzfällern und Maurern teilte, heute Professor für Soziallehren an einem amerikanischen College — hat in seinem Werdegang und in seiner Grundhaltung eine erstaunliche Ähnlichkeit mit *Hendrik de Man*. Beide widmen sich den sozialen Fragen und betrachten sie aus der Perspektive eines ungewöhnlich reichen Lebensschicksals, beide verfügen über eine umfassende Bildung sowie über ein hohes Maß von Menschlichkeit und sozialem Einfühlungsvermögen. Beide stehen aber auch im Gegensatz zu einem sozialen Denken, das — aus dem Rationalismus des 18. und 19. Jahrhunderts geboren — heute noch in größtem Umfang die Geister beherrscht.

Wesentlich ist für Rosenstock-Huessy die Erkenntnis, „warum J. J. Rousseau und Thomas Paine den Weg für Stalin und Hitler zugleich geebnet haben“. Auch er greift demgemäß die These von der Gleichheit des Menschen an, und so ergeben sich für ihn völlig andere Ausblicke als für jene, die, von der angegriffenen These ausgehend, zum Faschismus und Kommunismus gelangt sind. So sieht er auch in der gleichförmig bezahlten und mit der immer gleichen Arbeit ausgefüllten Arbeitsstunde einen Einbruch in die vorkapitalistische Ordnung nach natürlichen Zeiträumen. In den Betrieben bilden sich jedoch (mit der Zeit wechselnde) Gruppen, und sie sind es, durch welche die Einförmigkeit der Stundenarbeit zu etwas Menschlichem geformt wird. „Die Entdeckung der Gruppe und ihre moralische und gesetzliche Anerkennung wäre der erste Schritt in der Richtung, in der das Leben seine volle Kraft und Tiefe wiedergewinnen könnte.“ Aber nur wenn das Gemeinschaftsleben in der Gruppe einige (etwa fünf) Jahre umfaßt, vermag der einzelne in ihr wirklich seine Kräfte zu zeigen.

Dem atomisierenden, rationalistischen Begriff von Gesellschaft und Arbeitswelt stellt Rosenstock die irrationalen, übergeordneten und übergreifenden menschlichen Beziehungen gegenüber, wie sie beispielhaft in der Ehe (im

„Dual“) und weiter im Kollektiv wirksam sind. Für das eigentliche Wesen des Kollektivs fehlt dem neuzeitlichen Denken das Organ; „mit all ihren Instrumenten, Tests und Statistiken können die Behavioristen und Psychologen niemals die Wellenlängen aufspüren, die in echten Kollektiven wirken“. Anstelle dieser veraltenden brauchen wir eine neue Wissenschaft vom Menschen, die „zwischen der Diktatur übernormte Massen und der Anarchie ungegliederter Individuen hindurch muß“.

Den Ansatz zu einer solchen neuen Betrachtungsweise findet man jedoch nicht in der Weise, daß man etwa „das Atom «Arbeiter» zum Partner hinauf romantisiert. .. Der Begriff Partner droht heute karikiert zu werden“. Partnerschaft läßt sich nicht predigen, sie muß gelebt werden. Sie kann übrigens nicht nur die Beziehungen im Betrieb adeln, sondern auch das Verhältnis der Völker zueinander. „Ich würde gern eine Rhapsodie auf die Partnerschaft zwischen Rußland und den USA anstimmen. Es würde ein großes Lied werden, so groß wie die Eumeniden des Äschylos, und wenn mir die Völker lauschten, so würde diese Rhapsodie auf Orestes und Iphigenie den dritten Weltkrieg verhindern. Denn jede Entdeckung einer Partnerschaft bringt den Frieden.“ In bezug auf die künftige Entwicklung ist Rosenstock optimistisch. „Die gefährlichste Ecke ist passiert, Marxismus und Gruppenmechanik haben wohl ihren Rang als Heilswahn eingebüßt.“ Er sieht eine lebendige Ordnung sich durchsetzen gegen die bloße Organisation. Er protestiert aber dagegen, die „Heftplasterverbände“: Pensionen, Kleinaktien, Werkwohnungen usw. für eine Gesundung der Industrie auszugeben. Er widerspricht sogar der Haltung, „die einen lebenslänglichen Platz im Stall ein und desselben Betriebes der Freiheit des Arbeiters, sein Team zu wechseln, voranstellt. .. Diese Seelenkraft zum Arbeitswechsel (und übrigens auch zum Streik) wird in der verzweifelten Restaurationspanik Westdeutschlands zu leichtfertig abgeschrieben. Sie aber entspricht bei den Arbeitern dem echten Unternehmertum.“ An das Ethos des Arbeiters stellt Rosenstock also außerordentliche Anforderungen, und es ist einleuchtend, daß der Unternehmernessen nicht mit den Forderungen einer schematischen Wirtschaftsdemokratie, sondern nur durch ebenbürtige Gegenkräfte überwunden werden kann. Zu diesen Gegenkräften gehört auch das Gewicht, das der „Stamm“ im Betrieb hat, d.h. jene „unbezahlbaren“ Mitarbeiter im eigentlichen Sinne — Ingenieure, Meister, Vorarbeiter —, die im Notfall den Betrieb wieder aufbauen oder einen Zweigbetrieb errichten können. Erkennt man diese organische Gliederung des Betriebs, dann erkennt man auch, daß die umkämpften Begriffe „Kapital“ und „Arbeit“ nur fragwürdige Abstraktionen aus einem lebendigen Ganzen sind.

Das Buch, von dem das Angeführte nur einen flüchtigen Begriff geben kann, ist weniger das

Ergebnis strenger wissenschaftlicher Methodik als einer tiefdringenden Intuition, die jedoch nicht im Leeren schwebt, sondern von reicher Erfahrung getragen wird. Gewisse Definitionen wünschte man exakter, manches mehr in bezug auf die praktischen Konsequenzen durchdacht und entwickelt. Aber dies verringert die Vorzüge dieses Buches nicht, das durch seine geistvollen Formulierungen und sein imponierendes Ethos eine Quelle stärkster Anregung ist. Es ist zweifellos auch ein Markstein auf dem Wege zur Vertiefung von Sozialbegriffen, die durch einen wirklichkeitsfernen Rationalismus zu beunruhigenden Komplexen im sozialen Leben geworden sind.

Dr. Ernst Schwarz

PETER VON ZAHN

FREMDE FREUNDE

Bericht aus der Neuen Welt

Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 1953,  
296 Seiten, Ganzl. 11,50 DM

Seit Lenau im Jahre 1833 enttäuscht aus der Neuen Welt zurückkehrte und Dickens einige Jahre später in seinem „Martin Chuzzlewit“ eine vernichtende literarische Abrechnung mit den Amerikanern vollzog, hat es an Reportagen, Reiseberichten und Zustandsschilderungen aus den Vereinigten Staaten nicht gefehlt. Was aber die boshafte Darstellung von Charles Dickens innerlich und psychologisch noch mit dem uns wohlbekannteren Egon Erwin Kisch verbindet, ist der hochmütige geistige Standort, jener typisch europäische Snobismus, der sich einbildete, eine Studienreise in die Vereinigten Staaten sei eigentlich nicht viel anders als der ausgedehnte Besuch einer Menagerie oder eines bizarren Panoptikums. Von diesen, unbeschadet ihres literarisch oft beachtlichen Wertes, überheblichen Berichten unterscheidet sich Peter von Zahns Amerikabuch allerdings wie Feuer und Wasser. Dabei ist der Verfasser keineswegs in das andere, ebenso seltsame Extrem verfallen, sein Europäertum zu verleugnen und sich nach dem ersten Kontakt mit der Neuen Welt amerikanischer zu gebärden als die Amerikaner selbst. Peter von Zahns Perspektive bewahrt Distanz und Selbstbehauptung, aber er hat sich mit einer wohlthuenden Unbefangenheit darum bemüht, das amerikanische Leben mit all seinen vielen und charakteristischen Besonderheiten aus der Entwicklung dieses gewaltigen Kontinents heraus zu verstehen, und das ist ihm vollaufgelungen. Seine Gabe, auch komplizierte Vorgänge und Zusammenhänge in lebendiger und humorvoller Weise anschaulich zu machen, ohne oberflächlich zu sein, macht sein Buch gerade für die Allzuvielen lesenswert, die der europäischen Zeitkrankheit eines ebenso törichten wie undankbaren Antiamerikanismus anheimgefallen sind. Aber auch derjenige, der das Glück hatte, die Neue Welt selbst kennenzulernen, wird in Peter von Zahns Buch viele eigene Beobachtungen bestätigt oder ergänzt finden.

Dr. Klaus-Peter Schulz

## Psychologie des Filmerlebens

Der Film hat tiefgreifende Wirkungen auf das Gefühlsleben, die Wissensbildung, die Phantasie und das Verhalten der modernen Menschen, insbesondere der jungen. Von einer verantwortungsbewußten Pädagogik ist deshalb zu verlangen, daß sie dem Phänomen Film gegenüber eine klare Stellung bezieht und nach zweckmäßigen Mitteln der Filmerziehung sucht. Dazu ist notwendig, die Reaktionsweise der Kinder und Jugendlichen in den verschiedenen Lebensaltern zu kennen. Untersuchungen von Fritz Stückrath und Georg Schottmayer in mehrjähriger Zusammenarbeit im Rahmen des Pädagogischen Instituts der Universität Hamburg haben ergeben, daß jedes Lebensstadium gemäß seiner Gesamtverfassung durch ein charakteristisches Verhältnis zum Film ausgezeichnet ist. „Der Film trifft den zentralen Organisationspunkt der Entwicklungsstufe: im Kernalter von sechs Jahren das *Gefühls-Ich*, im Kernalter von zwölf Jahren den *vitalen Wehbezug* und im Kernalter von siebzehn Jahren das *individuelle Selbstbewußtsein*.“ Um an die personale Funktion des Films heranzukommen, haben die beiden Wissenschaftler eine Methode ausgearbeitet, den sogenannten „Hamburger Filmtest“, die den jungen Menschen indirekt zu Bekundungen über den Erlebniskomplex Film veranlaßt. Sie entwickelten drei Bildvorlagen, Darstellungen in Schattenrißmanier, zu denen die befragten Personen jeweils eine Geschichte zu erzählen hatten. Die erste Vorlage bezieht sich auf den Kinobesuch, sie gibt eine Szene vor dem Kino wieder, die zweite bezieht sich auf die Vorführung des Films, also auf das Innere eines Kinos, und bei der dritten geht es um das Verlassen des Kinos, um die Ereignisse nach dem Kinobesuch. Die Untersuchung hat 1260 Hamburger Kinder und Jugendliche beiderlei Geschlechts zwischen vier und achtzehn Jahren erfaßt. Durch 1470 Bildgeschichten wurden sehr wertvolle Aussagen gewonnen über die Grundeinstellung zu Kino und Film, die Verarbeitung der Filmreklame, die Haltung der Umgebung zum Kinobesuch, die Konflikte, die durch den Drang zum Film entstehen, die Beziehungen der Person zu den Filmschauspielern, die Assimilationen der Filminhalte und vieles andere mehr. Die Ergebnisse sind in der im Verlag der Schroppschen Lehrmittelanstalt in Hamburg erschienenen Schrift „*Psychologie des Filmerlebens in Kindheit und Jugend*“ (172 Seiten, 8,50 DM) niedergelegt, die das Wissen über die Erlebniswelt und die Lebensproblematik unserer Jugend erweitert und wichtige Hinweise für eine lebensnahe und erfolgversprechende Filmerziehung in Familie, Schule und Jugendorganisation gibt.